Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 53 (1962)

Graz als Residenz, Universitätsstadt und Festung, die hohe Zeit der Stadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert

Von HERMANN WIESFLECKER

Unter Friedrich dem Jüngeren (III.) wurde Graz nicht nur zur Hauptstadt der wiedervereinigten österreichischen Länder, sondern zeitweilig zur Residenz des Kaisers. Das Ansehen der neuen Hauptstadt, bisher nicht unbestritten im Land Steiermark, hob sich seither rasch. Friedrich III. liebte diese Stadt ähnlich, wie er Wiener Neustadt liebte, das damals noch in der Steiermark gelegen war, während er zu Wien kein rechtes Verhältnis finden konnte. Friedrich hat nichts unterlassen, um sich die selbstbewußte Grazer Bürgerschaft zu verpflichten. Er hat die Handels-, Markt- und Gerichtsrechte der Stadt ansehnlich vermehrt; auch die Vorteile aus der Hofhaltung waren nicht gering. Graz rückte alsbald in den Mittelpunkt eines Geschehens, das über den engen Mauergürtel weit hinausreichte. Wenn man das Erleben und Erleiden von Schicksalsschlägen, wie sie jeder Hauptstadt zugemessen sind, für groß hält, dann kann man sagen, daß unter Friedrich III. eine große Zeit der Stadt begonnen habe[1].

Bei aller sprichwörtlichen Sparsamkeit, die das Wesen Friedrichs III. kennzeichnete, ließ er doch die untere Burg und die Ägidikirche als Schloßkirche neu erbauen. Eindrucksvollere Prunkbauten, wie man sie in anderen italienischen, französischen oder burgundischen Residenzen kannte, sind in Graz damals nicht entstanden. Immerhin kam Leben in die engen Mauern. Die Reichsbehörden, Kammergericht und Hofkanzlei, schlugen ihre Schreibstuben auf, Gesandtschaften aus den Erbländern, aus dem Reich, aus Europa gingen ein und aus. Handel, Wandel und Herbergswesen hatten davon den reichsten Nutzen. Rasch hob sich der Wohlstand der Stadt; mächtige Bürgergeschlechter stiegen auf, die

[1] Der folgende Versuch einer Zusammenfassung ist als Vortrag entstanden, nimmt in vielen Einzelheiten von Fritz Popelkas gründlicher Stadtgeschichte seinen Ausgang und verfolgt das bescheidene Ziel, nur die Grundlinien der Grazer Stadtgeschichte im Ablauf der allgemeinen Geschichte vom 15. bis ins 18. Jahrhundert hervorzuheben.

Eggenberger etwa, welche die kaiserliche Münze gepachtet hatten und bald den Adel gewannen.

Allerdings wurde die Stadt durch ihre Stellung als Residenz in Händel hineingezogen, die nicht ihre eigenen hätten sein müssen. Die großen Auseinandersetzungen im Südosten drohten sich unter den Mauern der kleinen Hauptstadt zusammenzuballen. 1453 war Konstantinopel gefallen, 1456 feuerten die osmanischen Kanonen bereits gegen Belgrad. Alsbald eröffnete Matthias Corvinus einen langwierigen Krieg gegen die Erbländer; seit den siebziger Jahren erschienen die Türken an den südöstlichen Grenzen. Im Inneren gab es Streit mit den Landständen, Streit mit den habsburgischen Vettern. Im Reich tobten wilde Fehden, und der Kaiser hatte seine liebe Not, die eigene Absetzung zu verhindern. Es zeigte sich klar, daß sich von Graz aus mit den schwachen Hilfsmitteln der engeren Erbländer das Reich und Europa nicht regieren ließen.

Die schwächliche Haltung des Kaisers entfesselte die Kräfte des Umsturzes sogar im Inneren des eigenen Landes. Als ein Beispiel für viele mag die Geschichte des Söldnerführers Baumkircher gelten, die sich der Grazer Lokalhistorie tief eingeprägt hat. Der Kaiser ließ den Rebellen mit falschen Vorspiegelungen in die Stadt locken, verhaften und binnen weniger Stunden beim Murtor köpfen (1471). Ungeheuer war der Eindruck, den der Sturz dieses Mannes erregte. Späteren Geschlechtern erschien er in sagenhafter Verklärung als Held des landständischen Widerstandes gegen den Kaiser. Mit der Baumkircherfehde beginnt 1467 eine zwanzigjährige, harte Zeit beständiger Unruhen, Kriege, Feindeinbrüche und Türkeninvasionen, die man zu Recht mit den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges verglichen hat. Graz stand während dieser Notzeiten gleich Wiener Neustadt, das man die „allzeit Getreue" genannt hat, unerschütterlich an der Seite des Kaisers, wenn es auch an Stimmen des Unwillens nicht fehlte. Ein Minderbruder donnerte 1470 von den Grazer Kanzeln: „Kaiser! Steh auf vom Schlaf, ... nimm dich deiner armen Untertanen an angesichts des allgemeinen Jammers und der Türkennot ..."

1480 rückten nach weit ausholenden Streifzügen die Türken das erstemal vor Graz. Das Gottesplagenbild am Dom hält in lapidaren Sätzen die Schrecken dieses Jahres für die nachfolgenden Geschlechter fest. Es heißt: „1480 umb unser Frauntag der Schiedung sind hie zu Gratz Gotsplag drey gewesn, Haberschrekh, Türken und Pestilenz, und jede so groß, daß dem Menschen unerhörlich ist. Gott sei uns gnädig."

Ein Umschwung trat ein, als nach dem Tod des Matthias Corvinus König Maximilian I. eingriff und in wenigen Monaten nicht nur die Erbländer befreite, sondern weite Teile Ungarns eroberte. Alsbald kehrte die Ruhe im Südosten wieder. Es war die Ruhe des Grabes nach zwanzig

Kriegsjahren. Die Heimsuchungen der letzten Jahrzehnte hatten eine völlige Verarmung nicht nur der Stadt Graz, sondern aller östlichen Erbländer verursacht, wofür es eindrucksvolle Zeugnisse gäbe.

Maximilian erschien nur mehr ganz selten in den Mauern von Graz; die Stadt hörte auf, Residenz zu sein. Auch keine der neu geschaffenen Ländergruppenbehörden, der Regimenter oder Kammern, wurden hier eingerichtet. Die Stadt schien wohl zu nahe der türkischen Grenze, daher zu gefährdet. Wirtschaftlich stark isoliert, politisch vernachlässigt, durch jahrzehntelange Kriegs- und Fehdehändel ausgesogen, drohte die Stadt ganz in den Hintergrund zu treten. Dazu kam unter Maximilian der schwere Steuerdruck zufolge weit ausgreifender universalpolitischer Planungen, zumal dem zehnjährigen Venezianerkrieg, der den Wohlstand der erbländischen Städte restlos verzehrte.

Es fehlte gerade in den Städten nicht an Mißständen und an schreienden Gegensätzen zwischen arm und reich. Die Geister der Unzufriedenheit fanden gewiß auch in Graz reichlich Nahrung im großen, übelriechenden Haufen der so eng verquickten kirchlichen und staatlichen Mißstände. Seit 1525 etwa sehen wir auch hier gerade den niederen Seelsorgeklerus, der inmitten der reichen Kirche bettelarm geblieben war, nach den Thesen Luthers greifen, die alsbald von der Bürgerschaft aufgenommen und vom Landeshauptmann Dietrichstein nicht nur gelitten, sondern sogar gefördert wurden und zu lebhaften Disputationen zwischen Alt- und Neuglaubern, fallweise sogar zu tieferen Regungen und Bilderstürmen Anlaß gaben. Seit 1530/40 begann sich der neue Glaube in der Stadt ohne allzu großen Widerstand auszubreiten, wenn zunächst auch noch die Grenzen zwischen altem und neuem Glauben ineinanderflossen. Entscheidend wurde, daß sich der landständische Adel alsbald fast geschlossen auf die evangelische Seite stellte. Seit 1552 unterblieb die Fronleichnamsprozession, ein Zeichen, daß die neue Lehre in Graz die Oberhand gewonnen hatte.

Zu diesen inneren Krisen gesellten sich alsbald schwerste außenpolitische Belastungen. Die Katastrophe von Mohacs 1526, die Vernichtung Ungarns und seines königlichen Geschlechtes, eröffnete den Habsburgern zwar den Erbgang in Ungarn und Böhmen und damit unbegrenzte Möglichkeiten im Osten; sie erbten allerdings auch den Türkenkrieg. Bereits 1529 erschienen die Türken vor Wien, 1532 auch vor Graz. Man mußte in der Tat befürchten, daß die brüchige mittelalterliche Festung einem ernsthaften türkischen Angriff, der von Artillerie und Minensprengungen unterstützt wurde, nicht widerstehen würde. Glücklicherweise zogen die Türken an der Stadt vorüber. Die Vororte und die Umgebung, zumal die Ost- und Südoststeiermark, wurden fürchterlich verwüstet.

Das Schicksal der Stadt blieb während der folgenden Jahrhunderte auf das engste mit dem wechselvollen Geschehen des Türkenkrieges verbunden. Die Handelsverbindungen mit dem Osten waren fortan zumindest stark gestört, was den Wohlstand der Stadt nicht wenig drückte. Dazu kamen die steigenden Lasten, die der Ausbau der Festungswerke von der Bürgerschaft erforderte.

Graz empfahl sich gleichsam von selber zur Hauptfestung und zum Angelpunkt im gesamten südöstlichen Verteidigungsgefüge. Schon bald (1578) mußte die kaiserliche Regierung den Grazer Hofkriegsrat in aller Form mit dieser Aufgabe betrauen. Es verstand sich von selbst, daß die mittelalterlichen Festungsanlagen gründlich erneuert werden mußten, wenn die Stadt bestehen sollte. Seit den dreißiger Jahren, etwa gleichzeitig wie in Wien, setzte auch der Neubau der Grazer Festung ein, der sich fast ein Jahrhundert hinzog und das Antlitz der alten gotischen Stadt völlig veränderte. Besonders gefördert wurden die Festungsbauten während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, seit ein selbständiger Landesfürst und ein eigener Hofkriegsrat in Graz eingezogen waren. Da plante man vorübergehend sogar, die ganze Murvorstadt durch eine großartige Neuanlage in die Festung einzubeziehen, was allerdings an den Unkosten scheiterte. Etwa eine halbe Million Gulden sind in diesen Jahrzehnten in die Festung geflossen, und zunächst hatte die städtische Bürgerschaft die Lasten allein zu tragen. Erst später mußten sich auch die Landschaft und die Hofkammer an den Kosten des gewaltigen Unternehmens beteiligen, das nicht nur dem Land, sondern auch dem Reich zugute kam. So stellte die Landschaft unter anderem den gewaltigen Neubau des Eisernen Tores auf, der 1574 in ebenso wuchtigen wie prächtigen Renaissanceformen fertig wurde. „Dominus fortitudo mea" hatte jene bibelfrohe Generation an die Stirnseite dieses Tores geschrieben. Die Hofkammer, das heißt der Landesfürst, erstellte das neue äußere Paulustor, das fortan landesfürstlich blieb. Es ist allerdings erst 1614 fertig geworden und steht heute noch als eindrucksvoller Zeuge wuchtiger Renaissanceformen, dergleichen sich in Österreich nur ganz wenige erhalten haben.

Um 1626 etwa war die Grazer Festung in ihrer neuen Gestalt fertig. Die Stadt bot nunmehr ein völlig verändertes Bild. Die mittelalterlichen, zinnengekrönten Ringmauern, wie wir sie noch auf dem Gottesplagenbild sehen, waren gefallen, gefallen die hohen gotischen Tortürme, das prächtige fünfstöckige Burgtor, das Eiserne Tor, der Reckturm, völlig verändert auch der Schloßberg mit seinem wuchtigen Palas und der alten romanisch-gotischen Ummauerung. Graz war eine moderne Festung, nach den besten italienischen und französischen Erfahrungen ausgebaut. Italienische Baumeister und Maurer waren vorzüglich am Werk gewesen. Breite und tiefe Gräben, die vom Grazbach gespeist wurden, umgaben die ganze Stadt, von der Mur in weitem Umkreis bis zum Schloßberg. An den entscheidenden Punkten stachen dreizackige Basteien weit ins Vorgelände. Der natürliche Bewuchs der Gräben und Basteien, die Baum- und Blumengärten, die von den hohen Mauern grüßten, zwischen denen sich die Geschütze versteckten, die kunstvoll gestalteten Tore, das alles gab der Anlage bald auch eine gewisse Schönheit. Das Vorgelände wurde von Zeit zu Zeit immer wieder bis auf eine gewisse Entfernung ausgeräumt und abgerodet, damit die Schuß- und Sturmfreiheit erhalten bliebe. So lag die Residenz- und Festungsstadt mit dem hohen Schloßberg in der Mitte, ringsum gleichsam ausgespart, inmitten der anmutigsten Landschaft wie ein Gebilde besonderer Art auf herrlichem Präsentierteller dargeboten. So wirkt sie auch auf der Darstellung von Van der Sype-Hollar (1635), und noch mehr auf den herrlichen Stichen von Andreas Trost (1699).

Wir haben ein unschätzbares Zeugnis über Art und Bedeutung unserer Stadt im 17. Jahrhundert aus der Feder Zeillers, der die meisten Städte des Reiches kennengelernt, kritisch betrachtet und beschrieben hat und der für den berühmten Kupferstecher Merian, mit dem er zusammenarbeitete, wohl auch Planunterlagen zu liefern hatte. Zeiller hatte ein Auge für städtische Bau- und Lebensweise, war obendrein geborener Steirer und kannte nicht nur die Welt, sondern auch seine Steiermark. Wiederholt besuchte er Graz und hat die Stadt 1622 für Merian beschrieben: Graz sei zwar nicht groß, aber schön und gut gebaut, sei von feinen Vorstädten und von wohlbestelltem Ackerland umgeben. Die Stadt sei ziemlich fest, mit Wall und Bollwerken und ebenso schönen wie starken Toren versehen. Sonderlich das obere Schloß hoch auf dem Berg, gleichsam zum Schauen und Herrschen bestellt, werde für unüberwindlich gehalten. Zeiller besichtigte den Schloßberg und berichtet mancherlei über Besatzung und Bestückung, über die Vesperglocke und über die Riesenorgel mit Horn und Pfeifen, die täglich morgens und abends über die Stadt hin dröhnte. Herunten bewunderte Zeiller vor allem die erzherzogliche Residenz mit der fürstlichen Bibliothek, ihren Büchern und Handschriften, Gemäldegalerie, Kunstkammern, Raritäten aus der Neuen Welt und dem eigenen Zeughaus. Neben Dom und Mausoleum erwähnt er die gut besuchte Universität mit ihrer prächtigen Aula und das ansehnliche Kollegiengebäude, desgleichen er nur in München gesehen habe. Sohn eines vertriebenen steirischen Pastors, der er war, spürte er elegischen Sinnes den evangelischen Lokalerinnerungen nach, dem Eggenbergischen Stift und den evangelischen Grabstätten. Er erwähnt die

Kirchen, die Klöster und Spitäler, vor allem aber das Landhaus in der Herrengasse mit dem ständischen Zeughaus. Im Marstall werde zur Zeit gar ein Tiger gehalten und das Grazer Hasenhaus sei sogar schöner als das zu Wien. Die Stadt beherberge die innerösterreichische Regierung, wohin alle Appellationen aus Steiermark, Kärnten, Krain und Görz zusammenliefen. Die Landtage hielten in der Stadt ihre regelmäßigen Versammlungen, und zweimal des Jahres, um Mittfasten und zu Ägidi, würden durch 14 Tage die großen Jahrmärkte oder Messen gehalten; deswegen herrsche stets reges Leben. Es gebe großen Adel in der Stadt neben einer feinen, vermögenden Bürgerschaft und Hantierung, desgleichen „viel Zuführens" von allen Orten, sogar aus Ungarn. Zeiller hatte sich im „Goldenen Hirschen" in der Vorstadt eingemietet und meinte, daß man zu Graz „um ein Billiges fein zehren könne". — So bietet er uns eine „Momentaufnahme" aus der guten Zeit der Stadt, wie wir sie trefflicher nicht finden könnten.

Im Laufe eines Jahrhunderts hatte die Stadt ihr Antlitz völlig verändert. Aus der mittelalterlichen, gotischen Bürgerstadt war eine barocke Residenzstadt, zugleich eine moderne Sternfestung geworden. Nur der Uhrturm auf dem Schloßberg blieb stehen als ragender Zeuge für Art und Aussehen der mittelalterlichen Festung. Ich habe bereits hingewiesen auf die gewaltigen Auslagen, die der Festungsbau der Bürgerschaft verursachte, die obendrein den Ausfall des gesamten Osthandels zu spüren bekam.

Da wurde es als eine merkliche Wohltat empfunden, als nach der habsburgischen Länderteilung von 1564 Karl von Innerösterreich als ständiger Landesfürst in Graz seine Hofhaltung aufschlug. Die Residenz zog alsbald die gesamte Zentralregierung von Innerösterreich nach Graz. Es entstanden hier ein Geheimratskollegium, ein Hofrat, eine Hofkanzlei, eine Hofkammer und ein selbständiger innerösterreichischer Hofkriegsrat, dem die Verteidigung der gesamten ungarisch-kroatischen Militärgrenze unterstand. Seither liefen in Graz nicht nur die Fäden aus der Steiermark, sondern auch aus Kärnten, Krain, Görz, Istrien, Kroatien und Slawonien zusammen. Ein ansehnlicher landesfürstlicher Beamtenstab hielt seinen Einzug.

Die Stadt lebte an der Sonne des Hofes merklich auf. Es gab die Fülle von Aufträgen für alle möglichen Gewerbe und Handelszweige, es füllten sich die Herbergen. Es gab Erzeugungsprivilegien für die sogenannten Hofgefreiten, die allerdings der Stadt als solcher kaum zugute kamen. Das Geld schien zeitweilig wieder auf der Straße zu liegen. Aber das war doch nur die eine Seite. Andererseits hörte die Stadt allmählich auf, eine Bürgerstadt zu sein, als die sie im Mittelalter entstanden war; immer mehr gingen die städtisch-bürgerlichen Rechte und Freiheiten verloren. Die Anwesenheit des Hofes und der Zentralbehörden mußte ganz natürlich die Kompetenzen der städtischen Selbstverwaltung beschränken. Höflinge und Zentralbürokraten verdrängten die Bürgerschaft aus ihrer alten Stellung. Die Stadt wandelte ihren Charakter: die alte Bürgerstadt wurde zur höfisch-aristokratisch-bürokratisch geprägten Haupt- und Residenzstadt, zur Grenzfestung, in welcher der militärische Befehl den Ausschlag gab. Der straffe Zugriff der landesfürstlichen Gewalt, die der Bürgerschaft unmittelbar im Nacken saß, entschied fortan auch das innere Geschick der Stadt.

Das zeigte sich deutlich in der Religionsfrage. War die Konfession der Grazer Bürger während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den weit entfernten landesfürstlichen Behörden wenig beachtet worden, so ließ der neue Herr, Karl von Innerösterreich, sofort erkennen, daß er seine Hauptstadt Graz wie überhaupt die Städte, entsprechend den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens, zu rekatholisieren wünschte. Mußte er die Konfession des landsässigen Adels als seines Geldgebers tolerieren, so wollte er doch die Städte als unmittelbares landesfürstliches Kammergut seinem stadtherrlichen Willen unterwerfen. In der Tat ist die Stadtgeschichte im Zeitalter Karls und Ferdinands (II.) beherrscht von der Auseinandersetzung zwischen altem und neuem Glauben, die zugleich die entscheidende Kraftprobe zwischen landesfürstlicher Gewalt auf der einen und landständisch-städtischer Macht auf der anderen Seite gewesen ist.

Sieger blieb der Landesfürst. Schon in der Brucker Pazifikation von 1572 hatte Karl den Städtern konfessionelle Zugeständnisse versagt. Die evangelischen Grazer, etwa neun Zehntel der Bürgerschaft, hatten in ihrer Zuversicht 1568 das Eggenbergische Stiftshaus beim Murtor gekauft, hatten 1570 ihren Kirchenbau fast vollendet und besaßen seither ihr eigenes Kirchen- und Schulwesen. Seit 1574 kam die evangelische Stiftsschule in Schwung, die universitätsähnlichen Charakter hatte und unter anderem auch Philosophie und Jura vermittelte.

Etwa gleichzeitig (1572) hielten, vom Landesfürsten gerufen, auch die Jesuiten ihren Einzug in Graz, wobei die evangelischen Bürger die Feuerglocke läuten ließen. In der Tat prallten die beiden Glaubensparteien auf dem Boden der Hauptstadt auf das schärfste gegeneinander. Die Jesuiten eröffneten alsbald ihr Kolleg, dazu Lateinschule und Gymnasium und traten damit zur Stiftsschule in schärfste Konkurrenz. Bereits 1586 eröffneten sie ihre Universität. Sie zogen den katholischen Buchhändler und Drucker Widmanstetter nach Graz, welcher der evangelischen Presse entgegenwirken sollte.

Erregt und besorgt über diese Wendung der Dinge, hatten die Landstände schon auf dem Brucker Landtag von 1578 auch die Glaubensfreiheit für die Bürger gefordert, aber nur ganz allgemeine mündliche Zusicherungen erhalten können. Der Landesfürst hatte sich inzwischen entschlossen, den Protestanten gegenüber den Hebel dort anzusetzen, wo er es dem Buchstaben des Brucker Libells nach tun konnte, bei den Bürgern. An das Bekenntnis des Herrenstandes wagte er nicht zu rühren, aber die Bürger, zumal auch die Grazer, wurden mit allen Mitteln zum alten Glauben zurückgezwungen. Es ist darüber vereinzelt zu Aufläufen, Unruhen, Tumulten gekommen. 1584 zogen angeblich fünftausend Grazer Bürger mit Frauen und Kindern vor die Burg, um vom Landesfürsten Religionsfreiheit zu erflehen. Sie wurden abgewiesen; noch wenige Wochen vor seinem Tod ließ Erzherzog Karl den Grazern den katholischen Bürgereid anbefehlen. Mehr denn je war damals die Glaubensfrage eine Politikum. Im Inneren hatte sich die landständische Fronde mit dem neuen Glauben verbündet. Nach außen hin schien eine erfolgreiche Kaiserpolitik im Reich, eine wirksame Hilfe gegen die Türken ohne die finanziellen und militärischen Mittel der katholischen Mächte, vor allem Spaniens und Roms, nicht möglich. Diese Überlegungen hielten selbst protestantenfreundliche Habsburger, wie Maximilian II. und mehr noch den streng katholischen Landesfürsten Karl, beim alten Glauben fest.

Ferdinand (II.) griff nach einigen Jahren der Ruhe die Glaubensfrage noch entschiedener auf als sein Vater. Die Wiederherstellung des alten Glaubens in den Städten war für ihn, von allen religiösen Antrieben abgesehen, vor allem auch eine Frage des Herrschaftsrechtes über sein unmittelbares Kammergut. Die meisten Städte, auch Graz, waren nach der Rechtsauffassung der damaligen Zeit landesfürstliches Eigentum, Kammergut, wie man zu sagen pflegte. Maßlos seien die Eingriffe der Stände und auch der Bürger in die Patronats- und Vogteirechte des Fürsten, so beklagte sich Ferdinand beim Kaiser. In der Tat übten evangelische Standesherren zumal auf ihren Grundherrschaften eine Art ius reformandi, wie es reichsrechtlich nur dem Landesfürsten zustand. Ferdinand beschwerte sich, daß ein Geist der Empörung durch Stadt und Land gehe, als wolle man eine Republik nach Schweizer und Holländer Art einführen; seine Autorität sei durch die Schmähreden der Prädikanten auf das gröblichste verletzt; er habe als Landesfürst kraft Reichsgesetzes das Reformationsrecht über seine Untertanen, und dabei wolle er beharren.

In der Tat ließ Ferdinand (II.) schon 1598 das gesamte lutherische Schul- und Kirchenwesen in der Steiermark, zumal in Graz, aufheben.

Stiftskirche und Schule im Paradeis wurden geschlossen. Im Jahre 1600 rückte er dem Bekenntnis der Bürger noch entschiedener zu Leibe. Er ließ sie in der Stadtpfarrkirche versammeln und stellte sie vor die Entscheidung, aut cedere aut catholice credere. Einundsechzig Bürger entschieden sich für das evangelische Bekenntnis und damit für die Auswanderung, unter ihnen auch Johannes Kepler, der Physiker und Astronom der Stiftsschule; nicht alle 61 sind abgezogen; manch einer konvertierte noch während der gesetzten Frist und blieb. Die städtischen Behörden wurden nunmehr durchaus katholisch besetzt, die Rechte des Magistrats weitgehend eingeschränkt, der äußere Rat, gleichsam das Parlament der Bürgerschaft, beseitigt und die Stadt in allem und jedem der Aufsicht der landesfürstlichen Regierung unterworfen. Die Zünfte wurden fortan auf eine vorwiegend religiöse Grundlage gestellt; ein wichtiges Organ der bürgerlichen Willensbildung war damit seiner politischen Bedeutung entkleidet und auf das Religiöse abgelenkt.

Das war das äußere Ende des evangelischen Glaubens in Graz. Was da geschah, gehört zur Tragik jener Zeit; denn was in Graz und in der Steiermark vorging, führte überall in Europa, wo ein katholischer oder evangelischer Landesfürst den Glauben seiner Untertanen diktierte, zu ähnlichen Zwangs- und Austreibungstragödien der einen oder anderen Konfessionspartei.

Die steirische Gegenreformation führte in ziemlich direkter Entwicklung zum böhmischen Aufstand und zum Weißen Berg, zur Verneuerten Landesordnung und zum Restitutionsedikt im Reich. Was im Rahmen des Reiches an der Überspannung zerbrach, setzte sich in den Erbländern im Laufe der Jahrzehnte durch. Der Verlust der Städte, vor allem der Hauptstadt Graz, war auch für den steiermärkischen Adel ein Schlag, von dem er sich nicht erholen konnte. 1628 fühlte sich der Landesfürst stark genug, auch an den Herrenstand mit dem aut cedere aut catholice credere heranzurücken.

Freilich war mit all diesen Maßnahmen nur dem äußeren Bekenntnis der Grazer ein Ende gesetzt. Der neue Glaube ging fortan in den Untergrund und lebte durch Jahrzehnte als Kryptoprotestantismus weiter. Es lag an der kirchlichen Seelsorge, das in den Zeiten des Verfalles so rasch und leicht verlorene Stadtvolk zurückzugewinnen. Durch Jahrzehnte zog sich dieses katholische Restaurationswerk hin. Erst die übernächste Generation konnte wieder als katholisch gelten. Um 1650 etwa begann sich das evangelische Bekenntnis in Graz allmählich aus den Augen und aus den Akten zu verlieren.

So harte Zeiten die Gegenreformation Karls und Ferdinands der Stadt auch gebracht hatte, Graz war unter ihnen doch aufgeblüht und

gewachsen. Der Hof hatte Handel und Gewerbe in Bewegung gesetzt. Die Stadt stand vorübergehend doch im Mittelpunkt der großen europäischen Politik. Die Gesandten des Reiches und Europas fanden sich hier ein, und es gab eine ständige Nuntiatur in Graz. Die Stadt sollte nach dem Willen Ferdinands sogar zum Bischofssitz erhoben werden, was sich jedoch zerschlug. Schöne Bauten entstanden. Die Stände hatten sich zum Zeichen ihrer Macht das schöne Landhaus in der Herrengasse errichtet; das Mausoleum wurde grundgelegt, die Hofkirche verschönert, die Universität ausgebaut. Adelspalais entstanden, zumal im Sack, wo durch einen Brand Platz frei geworden war. Vom Ausbau der Festung, den prächtigen Toranlagen war bereits die Rede.

Ein bürgerliches Bauwerk von Rang, ein repräsentatives Rathaus etwa, vermissen wir in dieser Zeit. Die beherrschende Hauptstraße, bisher Bürgergasse, wurde in Herrengasse umbenannt. Auch darin zeigt sich der Wandel des Stadtcharakters von der Bürgerstadt zur höfisch-aristokratischen Residenz.

Man wird anerkennen müssen, daß sich Ferdinand II. für die Stadt seiner Jugendjahre zeitlebens ein Herz bewahrte. Als Toter kehrte er in sein geliebtes Graz zurück und wurde hier wunschgemäß im Mausoleum beigesetzt. Auch seine Witwe Eleonore hat hier für einige Jahre ihren Witwensitz genommen, und immer wieder einmal schlug ein habsburgischer Prinz, eine Prinzessin oder Witwe hier für einige Jahre die Hofhaltung auf, so daß die Grazer Burg den Charakter einer kleinen Residenz oder eines fürstlichen Ausgedinges langehin bewahrte. Freilich fiel die Stadt nach Abzug des regierenden Fürsten bald in recht provinzielle Verhältnisse zurück.

Das Beste, was der Stadt aus den Zeiten Karls und Ferdinands verblieb, war die Universität. Sie war nicht nur eine geistige, sondern auch eine wirtschaftliche Macht allerersten Ranges. Gerade die Universität verband die Stadt, als sie längst aufgehört hatte, Residenz zu sein, immer noch mit den Vorgängen der großen Welt. Eine doppelte Aufgabe hatte der erzherzogliche Gründer seiner Universität zugedacht. Sie sollte als geistliche Hochschule einerseits einen neuen Klerus heranbilden und die religiöse Spaltung überwinden helfen, sie sollte andererseits als Ritterakademie eine einheitliche, sprachlich neutrale Staatsbildung verbreiten und nicht nur Steirer und Innerösterreicher, sondern auch Studenten aus ganz Europa zum universalen habsburgischen Reichsgedanken erziehen. Leider fehlten der Gründung eine medizinische und juridische Fakultät, weswegen die Hauptstadt und die umliegenden Länder des eigenen Nachwuchses an Juristen und Ärzten durch Jahrhunderte entbehren mußten.

Die Anfänge waren bescheiden: sieben immatrikulierte Studenten im Gründungsjahr 1586, als erster Erzherzog Ferdinand (II.). Aber schon innerhalb weniger Jahrzehnte war ein Gesamtschülerstand von 1600 Studenten erreicht, was gute zehn Prozent der Grazer Bevölkerung ausmachte. Es versteht sich, daß die Universität mit den dazugehörigen Vorschulen damals eine entscheidende Rolle im städtischen Wirtschaftsleben spielte. Der große Krieg hatte zahlreiche Studenten aus aller Herren Ländern in das ruhigere Graz geführt, ein selbstbewußtes, unruhiges Völklein, das der Bürgerschaft manche Geduldprobe auferlegte. Immer wieder gab es Duellhändel, fallweise sogar Totschläge und Feuergefechte mit übermütigen Aristokraten oder Militärs, fallweise auch Reibereien mit der, wie es den Studenten schien, allzu pedantischen Bürgerschaft. Andererseits war die Universität mit ihren Studentenlegionen stets zur Stelle, wenn die Stadt durch Türken oder Kuruzzen bedroht schien; und was das wichtigste war, das Stadtleben empfing von der Universität her doch eine geistige Höhenlage, die anderen kleinen Residenzen versagt war.

Auch der Lehrkörper war entsprechend dem Wesen des Jesuitenordens international. Wenn auch die Österreicher überwogen, so gab es daneben doch viele Ungarn, Reichsdeutsche, aber auch Italiener, Böhmen, Kroaten, Slowenen, Polen, Spanier, Franzosen, Wallonen, Flamen, Holländer, Engländer und Iren. Sie standen in regen Beziehungen zum gesamten gebildeten Europa und darüber hinaus zu ihren Missionen in Übersee. Ihre wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten waren keineswegs unbedeutend. Das alles gab der Ausbildung zweifellos eine gewisse Weite.

Eine kulturelle Sonderleistung der Jesuitenuniversität war das Schultheater. Schon die Universitätsgründung war mit großen Schaustellungen gefeiert worden. Denkwürdige Aufführungen gab es beim Einzug Ferdinands II. nach dessen Wahl oder beim Einzug Leopolds I., wofür Fischer der Ältere die Szenerien malte, oder gelegentlich der Jahrhundertfeier der Ordensgründung. Gespielt wurde nicht nur im eigenen Theatersaal der Universität, sondern auch im Mittelhof des Kollegiums und auf dem Domplatz, ja sogar auf einer Freilichtbühne an den Weihern inmitten des Rosenhains. Diese Grazer Aufführungen gehörten nach den Wiener Schaustellungen zweifellos zu den prunkvollsten und teuersten. Sie reichten in ihren Hochformen an die große Literatur heran und waren durch Jahrhunderte Ereignisse im Kulturleben unserer Stadt. Ähnliches gilt vom Musikleben; seit der Hof abgezogen war, hatte die Musik im Dom und in der Jesuitenschule ihre vorzügliche Pflege. Der große Johann Joseph Fux, obwohl dem Zwang der Schule vorzeitig

entflohen, bekannte dankbar, daß seine Musik an der Grazer Jesuitenschule „ihren Anfang genommen und ihren Aufschwung erhalten" habe.

Unabschätzbar waren die kulturellen Einflüsse, die von der Grazer Universität ihren Ausgang nahmen. Fast der gesamte innerösterreichische Adel, ein Großteil des westungarischen und kroatischen Adels sind durch die Grazer Universität gegangen. Drei Kaiser, sieben Erzherzoge, vier Kardinäle, viele Bischöfe und Äbte, insgesamt etwa 1200 Hochadelige aus ganz Europa, noch viel mehr kleine Adelige und fast der gesamte Klerus Innerösterreichs hatten hier studiert. Die Widmannstettersche Druckerei wurde alsbald ein Zentrum des Buchhandels für den ganzen westungarischen, kroatischen und krainischen Raum. Der Großteil der kroatisch-slowenischen Literatur, nicht nur theologisch Erbauliches, sondern auch Grammatiken und Lexika von grundlegender Bedeutung, historische Werke nahmen seither von Graz ihren Ausgang.

So wirkte Graz gerade durch seine Universität weit über die Steiermark hinaus und hat sich um die kulturelle Erweckung Ungarns, Kroatiens und Sloweniens bedeutende Verdienste erworben. Die Universität Tyrnau ist, 1619 nach Grazer Muster gegründet, später nach Budapest übertragen worden und ist daher als eine Tochtergründung von Graz anzusehen, was kaum beachtet wird.

Das Schicksal der Stadt aber, wie es in jenem eisernen Jahrhundert von 1618 bis 1718 unmittelbar erlebt und erlitten werden mußte, hieß immer wieder Pest, Hunger und Krieg. Da war zunächst der große Dreißigjährige Krieg, von dem eine übertriebene Phrase sagte, er habe von der Grazer Burg seinen Ausgang genommen. Dieser Krieg, der im Verlauf der nächsten dreißig Jahre den Wohlstand halb Europas verschlang, machte sich auch in den innerösterreichischen Erbländern bald spürbar, obwohl sie von der Kriegsfurie niemals unmittelbar erfaßt wurden. Am fühlbarsten wurde die große Geldabwertung, die Münzcallada von 1623, die den Münzwert praktisch auf ein Zwanzigstel herabsetzte. Rasch verschwanden die Waren von den Märkten, ein üppiger Schwarzhandel wucherte empor, und der Warenverkehr schrumpfte auf die Primitivformen des Tauschhandels zusammen. Handwerk, Handel und Wohlstand fielen rasch zurück, die Steuern dagegen stiegen. Die Stadtwirtschaft vermochte sich seither nicht mehr zu erholen.

Nach dem Ausbruch der Unruhen in Siebenbürgen, seit den sechziger Jahren, drohte auch der Türkenkrieg, den Grazern wieder ganz unmittelbar an den Leib zu rücken. Eine totale Erneuerung der Stadtbefestigungen mußte ins Auge gefaßt werden. Die unmittelbar anstoßenden Vorstädte sollten niedergerissen, das gesamte Vorfeld geräumt werden, damit der Feind sich nicht einnisten könne. Ein furchtbarer

Schlag für die Stadt, die den alten, engen Mauergürtel längst gesprengt hatte und in den Vorstädten die natürliche Ausdehnung suchte. Nur der klugen Verzögerungstaktik einsichtiger Beamter war es zu danken, daß nicht auch die Leechkirche diesen Planierungsarbeiten zum Opfer fiel, die das Militär in übertriebener Ängstlichkeit angeordnet hatte.

Außerdem wurden in den Jahren 1663 bis 1670 die Basteien durch moderne Vorwerke nach französischem Muster noch weiter verbessert. Ungeheuer war der Aufwand an Geld und an Grabenroboten, welche die Bürger auf sich zu nehmen hatten. Der Sieg von St. Gotthard an der Raab (1664) und der folgende Eisenburger Friede aber haben die unmittelbare Gefahr abgewendet.

Eines düsteren Gastes ist zu gedenken, der seit dem späten Mittelalter in regelmäßigen Abständen immer wiederkehrte; ich meine die Pest, die in den Jahren 1680 und 1681 Graz und die östlichen Erbländer auf das ärgste heimsuchte. Ein verheerender Totentanz ging damals über die sonst so lebens- und weinfrohe Stadt hinweg. Zu Hunderten starben die Menschen in Lazaretten und Pestbaracken hinweg, die außerhalb der Mauern rasch aufgestellt worden waren, und wurden in Massengräbern, sogenannten Pestgruben, verscharrt. Von den etwa 15.000 Einwohnern der Stadt starben gegen 4000 den schwarzen Tod. Schwerwiegend waren auch die wirtschaftlichen Folgen dieser Pestseuche: der Ausfall der Handwerker konnte in Jahren nicht ersetzt werden. Der Arbeitsausfall durch eine lange Zeit, die außerordentlichen Aufwendungen für Lazarette, die hohen Prämien für Pestärzte, Pfleger und Totengräber, das alles führte zu einer langwierigen Krise der Stadtfinanzen.

Schon zwei Jahre später (1683) forderte der Türkenkrieg Österreich neuerdings vor das Gottesgericht der Geschichte. Damals hatte Wien seine große Stunde; den Grazern war die Feuerprobe, ihre Festung auf Leben und Tod zu verteidigen, glücklicherweise erspart geblieben. Mit Bewunderung verfolgte man während der nächsten Jahre den Siegeslauf der kaiserlichen Armee in Ungarn, den Fall von Gran, die Wiedereroberung von Ofen (1686) und die erste Eroberung Belgrads 1689. Damit war auch Graz die beständige Bedrohung aus dem Osten mit einem Male los. Jetzt endlich hatte die Stadt Luft. Sie konnte den Mauergürtel sprengen und sich sorglos und ungehindert über ihre Vorstädte ausbreiten. Der Osten, Ungarn und Siebenbürgen, begann sich nun auch dem Grazer Kaufmann wieder zu öffnen.

Graz wurde während der nächsten Jahrzehnte des Krieges ein wichtiger Etappenort, ein Stützpunkt der Heeresversorgung und des gesamten Nachschubs nach Südosten. Der Grazer Hofkammer oblagen

vorzüglich der Aufbau und die Reorganisation des wiedereroberten Ungarns, die Durchführung des sogenannten Einrichtungswerkes. Eine Fülle von administrativen Kompetenzen, die in Graz zusammenliefen, aber nicht allzu viel einbrachten. Im Gegenteil, der Kriegsbedarf sog noch langehin alle Reserven aus der nächstgelegenen Etappe, und es dauerte lange genug, bis die großen Neuerwerbungen sich auch in der Steiermark wirtschaftlich günstig auszuwirken begannen.

Durch mehr als ein Jahrhundert stand Graz politisch, wirtschaftlich und sozial unter dem Gesetz des Krieges. Ganz selbstverständlich rückte das Militär, zumal der adelige Offizier, zum ersten Stand im Staat und in der Stadt empor. Zwar hatte sich der Adel seit dem Weißen Berg beugen müssen; er war aber als Hofadel zu Gnaden aufgenommen und mit Staatsämtern und Kriegsbeute überreich entschädigt worden. Der Adel beherrschte das Stadtleben und schließlich auch die Stadtverwaltung. Er gewann durch seine Grundherrschaften gerade in den schlechten Jahren des Krieges, des Hungers und der Geldentwertung mit der Stadtverpflegung auch die Stadtherrschaft mühelos in die Hände.

Im Laufe des Krieges erhielt Graz eine ständige Garnison, und der Stadtkommandant dressierte fallweise die armen Bürger nicht anders als seine Rekruten. Aus war es mit der bürgerlichen Wehrhoheit; die Bürger durften bestenfalls noch bei Stadtfesten, Fürstenbesuchen oder Prozessionen ihre Gewehre präsentieren. Manchen Willkürakt des Stadtadels, manchen Tort der übermütigen Soldateska hatte man demütig hinzunehmen. Die städtisch-bürgerliche Autonomie, wie sie im späten Mittelalter entstanden war, ging ihrem Ende entgegen. Auch im städtischen Bereich vollzog sich seit dem 17. Jahrhundert jener unaufhaltsame Vormarsch des stadtherrlichen Absolutismus, der in den Zeiten Maria Theresias und Josephs II. der städtischen Autonomie auch formell ein Ende setzte.

Zur Festung gehörte auch das Staatsgefängnis auf dem Schloßberg, das während des 17. und 18. Jahrhunderts einen gewissen Ruf verbreitete. Hier saßen hohe schwedische und französische Offiziere des großen Krieges; unter anderem auch der portugiesische Prätendent Don Duarte de Braganza, der in der österreichischen Armee gedient hatte und den Spaniern zuliebe auf dem Schloß festgesetzt wurde. Das geflügelte Wort vom „Dank des Hauses Österreich" soll von ihm seinen Ausgang genommen haben. Hier saß Graf Tattenbach, der, in die ungarische Magnatenverschwörung verwickelt, in Graz prozessiert und hingerichtet wurde. Den französischen Marschällen Villeroy und Vendôme, Kriegsgefangenen des Prinzen Eugen, gestattete man ausnahmsweise Stadtquartiere. Auf dem Schloßberg saßen auch die unglücklichen Generale Seckendorf und

Neipperg, die Karls VI. letzten Türkenkrieg (1739) verspielt hatten. So blieb die Stadt mit den Zugängen der großen Welt langehin auf eine düstere Weise verbunden.

Das Grazer Bürgertum vermochte sich aus den schweren wirtschaftlichen Krisen des 17. Jahrhunderts nicht mehr zu erholen, daher auch die politische Bevormundung nicht mehr abzuschütteln. Das bürgerliche Dasein war von Jahrzehnt zu Jahrzehnt drückender geworden. Ein wohlhabendes Patriziat, selbstbewußter Verfechter der bürgerlichen Autonomie, hatte sich in Graz kaum zu bilden vermocht. Die Wirtschaftskrisen, die stets steigenden Steuerlasten, die üblichen Erbteilungen hatten größere Besitzbildung in der Hand eines Geschäftshauses stets verhindert. Auch der einträgliche Fernhandel gedieh kaum in der Hand der ansässigen Bürgerschaft. Eher vermochten besonders privilegierte Hofgefreite, meist Italiener, vereinzelt auch Juden, die gar nicht in Graz ansässig waren, aber über weitreichende Handelsverbindungen verfügten, den Fernhandel an sich zu bringen. So war das bürgerliche Dasein nicht mehr sonderlich verlockend. Es ist bekannt, daß kaum ein Grazer Geschlecht mehr als drei Generationen in der Stadt überdauerte. Sie starben entweder aus — Popelka meint, daß auch der reichliche und gute Wein der Entwicklung dauerhafter Geschlechter vielleicht nicht günstig gewesen sei — oder die Tüchtigeren suchten sich durch Abwanderung in eine andere Stadt oder durch Standeswechsel zu verbessern. Nicht wenige wandten sich der damals einflußreichen Hof- und Landesverwaltung zu, viele wählten den geistlichen Stand, manch einer gewann den kleinen Briefadel, einzelnen gelang sogar der Aufstieg in den großen landständischen Adel. Die Eggenberg und Windischgrätz vermochten sogar den Reichsfürstenstand zu gewinnen. Wer es konnte, suchte dem bürgerlichen Dasein zu entfliehen, das nicht mehr allzuviel zu bieten schien.

Traurig wie die Wirtschaftslage der einzelnen Bürger war die Lage der gesamten Stadtgemeinde. Gerade die großen Vermögen des städtischen Adels und des Fernhandels, der sich in den Händen Privilegierter befand, unterlagen nicht der städtischen Besteuerung. So lebte die Stadtgemeinde vorzüglich vom mäßigen Steuergroschen der kleinen und mittleren Gewerbe. Der sinkenden Finanzkraft der Stadt folgte Schritt auf Schritt die Einbuße der politischen Macht: die Bürgerschaft wurde aus den Stadtgeschäften immer mehr verdrängt. Das Bürgermeisteramt, von Anfang an der eigentliche Vertreter der bürgerlichen Selbstverwaltung, geriet schon seit dem 16. Jahrhundert in die Hände landesherrlicher Beamter, Juristen oder Stadtadeliger. Auch der lebenslänglich gewählte Stadtrat wurde zeitweilig ganz von Hofbeamten besetzt. Das militärische

Kommando innerhalb der Stadt übernahm die Armee. Der äußere Rat, in der guten alten Zeit gleichsam das Parlament der gesamten Bürgerschaft, war schon in der Gegenreformation beseitigt worden.

Das alles hatte auch seine guten Gründe: die städtische Selbstverwaltung war zurückgeblieben und recht veraltet, auch von Korruption nicht immer frei; sie vertrat in allem und jedem, gerade auch auf wirtschaftlichem Gebiet, die Grundsätze der Beharrung und Erstarrung. Die Gesichtspunkte des kleinen Gewerbes suchten die städtische Wirtschaftspolitik zu bestimmen. Zünfte und Zunftordnungen stemmten sich gegen jeden wirtschaftlichen Fortschritt, zumal gegen die neuen Manufakturen und gegen die industrielle Erzeugung. Demgegenüber vertrat die Regierung doch die fortschrittlicheren Ideen des Merkantilismus, die der Stadt seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung brachten.

Auch auf Grazer Boden entwickelte sich allmählich eine bescheidene Exporterzeugung und damit ein gewisser Fortschritt. Die Handwerker mußten sich allmählich doch an die neuen Manufakturen gewöhnen; sie begannen wohl auch selber großzügiger zu planen, sich zu Kompaniegeschäften zusammenzuschließen, den Einkauf im großen Rahmen zu organisieren und zu verbilligen, ebenso den Absatz durch das Verlagssystem zu fördern. Die Bürgerschaft begann sich seit dem Passarowitzer Frieden (1718) wirtschaftlich merklich zu erholen, wenn es auch zu einer Kapitalsanhäufung in der Stadt nicht recht kommen wollte. Das Grazer Geldgeschäft war doch nicht so bedeutend, daß sich ein größeres Bankhaus auf die Dauer hätte halten können. Das Bankhaus Weiß auf dem Hauptplatz brach in der Tat sehr rasch zusammen.

Das allmähliche Aufblühen der Stadt, die fortschreitende Erholung offenbarte sich besonders deutlich in den steigenden Bevölkerungszahlen, die Popelka gewissenhaft errechnet hat. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts zählte der städtische Burgfried etwa 5000 Seelen und hielt diesen Stand über die Krisenzeiten hinweg bis ins 16. Jahrhundert. Seit dem Einzug des Hofes begann die Stadt sprunghaft anzuwachsen; 1572 waren es schon gegen 7000 Einwohner und 1582 bereits gegen 8000. Die Abwanderung der evangelischen Bürger war ein schmerzlicher Verlust; rein zahlenmäßig aber, verglichen mit der gesamten Einwohnerzahl, fielen diese Ausweisungen kaum ins Gewicht, denn 1620 zählte die Stadt bereits über 10.000 Einwohner, gegen 1663 waren es an die 14.000. Einen schweren Aderlaß bedeutete die Pest. Erst gegen 1700 kam die Stadt wieder auf den alten Bevölkerungsstand von 14.000. Seither ist die Grazer Bevölkerung im Zuge der merkantilistischen Populationspolitik sehr rasch gestiegen. 1740 waren es bereits 20.000 Einwohner und gegen die Jahrhundertwende schnellte die Zahl auf 35.000 empor.

Die Stadt begann seit dem 18. Jahrhundert den engen stadtwirtschaftlichen Rahmen zu sprengen und allmählich in den Wirtschaftsraum der neuen Großmonarchie hineinzuwachsen, die durch die großen Friedensschlüsse von Rastatt-Baden und Passarowitz die größte Ausdehnung ihrer Geschichte gewonnen hatte. Die autonome Stadtverwaltung wäre freilich nicht aufgeklärt und fortschrittlich genug gewesen, die Umstellung der alten, doch recht beschränkten Stadtwirtschaft auf die neue Staatswirtschaft im Sinne des Merkantilismus durchzuführen. Dazu bedurfte es energischer staatlicher Eingriffe. Der allgemeine Umsturz der Dinge, die Maria-theresianischen und Josephinischen Reformen machten auch dem städtischen Mittelalter ein Ende und führten eine neue Zeit herauf.

Die autonome Stadt mittelalterlicher Prägung, die tatsächlich einen Staat im Staate gebildet hatte, der autonome, in sich abgekapselte städtische Wirtschaftsbezirk hatte im erwachenden modernen Staat keine rechte Funktion mehr. Die Stadt begann nun enger mit dem Staat zu verwachsen; der Stadtbürger alter Art wandelte sich ganz allmählich zum Staatsbürger.

Ähnliche Wandlungen hatten etwa gleichzeitig auch alle anderen autonomen Einrichtungen durchzumachen: so die Kirche, die als Staatskirche immer entschiedener der Staatsgewalt unterworfen wurde, oder das Land, das ebenso wie die Stadt seine autonomen Rechte weitgehend an die Wiener Zentrale abzutreten hatte, oder auch die Universität, die ihres universalen Charakters entkleidet und durch die Einführung der deutschen Vortragssprache zu einer nationalstaatlichen Einrichtung, zu einer Zweckanstalt mit beschränktem Ziel umgestaltet wurde. Wie vorteilhaft diese Neuerung auch für die Entwicklung der deutschen Nationalkultur sein mochte, sie setzte andererseits doch der alten universitas nationum ein jähes Ende, die Lehrer und Schüler aller Völker und Sprachen in Graz versammelt hatte. Solche Veränderungen wirkten sich zunächst kaum als Fortschritt aus. Fürs erste begann sich das Einzugsgebiet der Professoren und Studenten auf Innerösterreich zu beschränken. Diese merkliche provinzielle Enge übertrug sich von der Universität auch auf die Stadt. Die Besucherzahlen sanken von Jahr zu Jahr; die Universität erreichte 1782 mit etwa zwei Dutzend Studenten einen äußerlich sichtbaren Tiefpunkt. Ein empfindlicher Aderlaß auch für das städtische Wirtschaftsleben; es dauerte lange, bis sich aus dem Alten etwas besseres Neues entwickelte.

Seit Maria Theresia und Joseph II. unterlag die Stadt einer ständig fortschreitenden Verstaatlichung und Bürokratisierung. Die jahrhundertealte Stadtratsverfassung wurde allmählich beseitigt und durch die neue staatliche Magistratsverfassung ersetzt. Die frei gewählten Organe der

städtischen Selbstverwaltung, Bürgermeister und Stadträte, wurden durch ernannte und besoldete Magistratsbeamte ersetzt; sie hatten vorzüglich der Landesregierung und den Wiener Zentralstellen dienstbar zu sein. Die städtische Autonomie, die früher schon vielfältig durchbrochen worden war, fand dadurch auch ihr formelles Ende. Erst die liberale Ära vermochte die Idee der freien Gemeinde und der bürgerlichen Selbstverwaltung wieder zu bescheidenem Leben zu erwecken, den bürgerlichen Unternehmungsgeist neuerdings zu entbinden und die Stadt, allerdings unter ganz anderen Lebens- und Wirtschaftsformen, einer neuen Blüte entgegenzuführen.